

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 14 (1927)
Heft: 11

Artikel: "Eine grosse Epoche"
Autor: B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

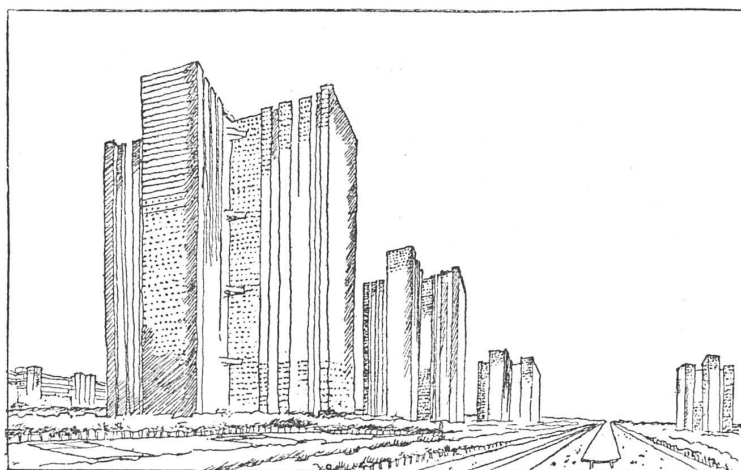
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



LE CORBUSIER / LES VILLES-TOURS

»EINE GROSSE EPOCHE«

Es war in Aubonne.

Lärmende Fröhlichkeit füllte den oberen Saal der Wirt-
schaft «La Couronne». Platten und Teller waren abge-
tragen, der helle Landwein und das dunkle Rauchzeug
gaben den Ton an. Draussen regnete es in Strömen. Das
Nachmittagsprogramm drohte sich in Wasser aufzulösen
und in Wein unterzugehen — die fröhliche Gesellschaft
nämlich, die Generalversammlung des B. S. A., hatte ein
Nachmittagsprogramm.

Da erhob sich am oberen Ende der Tafel, hinter Wasser-
glas und Karaffe, eine schwächliche Gestalt — an Stelle
der soliden Inspektionen eine leichte Causerie zu setzen.

●

Eine grosse Epoche will anheben, das war das Wort von
Le Corbusier, in das am Abend vorher die Antithese
«Semper-Le Corbusier» ausgeklungen.

Eine grosse Epoche?!

Was soll das heissen?

Was soll man darunter verstehen —

Eine neue Kunst, ein neues Kinderspiel?

Die phantastischen Planskizzen «Les Villes-Tours» von Le
Corbusier, jene Vision einer weiten Parkfläche, in gros-
sen Abständen überragt von 60 Stockwerk hohen Ge-
schäftsbauten über kreuzförmigem Grundriss — das will
mehr sein als eine neue Kunst, das umspannt einen wei-

teren Begriff. Das sagen schon die Zahlen, mit denen
hier operiert wird — ein einziger Bau fasst 40,000 Per-
sonen — nach Le Corbusier schon die Zahlen «effarant,
sans pitié, magnifiques — erschreckend, erbarmungslos,
prächtig».

Ist das alles nur Gaukelspiel und Zeitvertreib, ohnmäch-
tiges Gekritzel aus der Zelle eines lebenslänglich Ein-
gekerkten, oder sollen das *Möglichkeiten* darstellen,
wenn auch nicht für den morgigen Tag? Man hat uns
von Kindesbeinen an Resignation gepredigt, unsere Ideal-
pläne freundlich-mitleidig belächelt und uns daran ge-
wöhnt, nur noch an das Nächstliegende, an das Dürftigste
und Platteste zu glauben. Dürfen wir hoffen, dass je eine
Zeit kommt, eine neue Epoche anhebt, die *unser Bestes*
braucht, unser Reinstes und Grösstes, ohne Konzessionen?
Da nicht mehr die lästigen Trakasserien einer krämer-
haften Umwelt uns in die Zügel fallen, da vielmehr eine
aufs höchste gespannte Lebensfreudigkeit uns umgibt
und der Wunsch des Bauherrn nach den grössten Lei-
stungen uns vorwärtspeitscht?

Eine neue Epoche.

Weit, weit über der Erbärmlichkeit, die heute unser Da-
sein beherrscht.

Wie soll man sich vorstellen, dass ein solcher Aufschwung
möglich ist, sich auswirkt, die Aufgaben stellt, zu deren

Bewältigung — neben so vielen anderen — Le Corbusier Anregungen gibt? Aufgaben, die in jedes jungen Architekten Brust schlummern, die am Anfang jeder Laufbahn aufflammen? Das Herausziehen einer grossen Epoche, wie soll man sich das vorstellen?

Die Zeit von 1150 bis 1300 bedeutet für Mitteleuropa eine jener grossen Epochen: damals, in einer Zeit »märchenhafter Tätigkeit« (W. Gensel) entstanden die Kathedralen von unbegreiflichem Ausmass — um einzig an Frankreich zu erinnern: von 1160 an Poitiers, Notre Dame Paris, St-Remy Reims; die Kathedralen von Noyon und Laon, von Beauvais, Sens und Chartres, von Dijon und Tours; nach 1200 dann die Kathedralen von Soissons, Reims und Amiens, Troyes, Clermont-Ferrand, Narbonne, Toulouse, Limoges, Albi — eine unendliche Reihe grossartigster Leistungen. In Deutschland hat damals jenseits der Elbe eine Kolonisationstätigkeit grössten Stils eingesetzt: ein Fürstenunternehmertum hat Hunderte von Städten und Tausende von Dörfern aus dem Nichts entstehen lassen, jene Städte mit regelmässigen Rechteckblöcken und ovaler Ummauerung, wie Breslau und Thorn, Frankfurt a. d. Oder, Küstrin, Posen, Liegnitz, Krakau. Ein Aufschwung, auf den fast unmittelbar, um die Wende des XIII. Jahrhunderts, die trübste Depression folgte, ein enges, jämmerliches Dasein.

Jener fast unbegreifliche Aufschwung war das Resultat einer münzpolitischen Massnahme, der «Renovatio Monetarium»: Im Jahr 1159 führte der Bischof von Magdeburg die halbjährliche Umwechslung der Münzen ein — er tauschte 10 neue gegen 12 alte Münzen. Diese für den Münzherrn so vorteilhafte Praxis verbreitete sich in kürzester Zeit in ganz Deutschland, Italien, Frankreich, Polen, Ungarn, Dänemark. Die mit der Münzumwechslung verbundene starke Abgabe trieb nun die Münzen zu ausserordentlich raschem Umlauf — und diese grosse Umlaufgeschwindigkeit, die einer Münzvermehrung gleichkam, führte jene fabelhafte Entwicklung herauf, jene grosse Epoche der gotischen Dome!

Eine Münzvermehrung anderer Art hat zwei Jahrhunderte später eingesetzt: Im Jahrzehnt zwischen 1450 und 1460 ist durch Alchimistenkünste die Kunst der Legierung wiederentdeckt worden, und so haben denn die Münzstätten in den Duodezstaaten Italiens zuerst und bald danach in ganz Europa ihre Gold- und Silbervorräte durch minderes Metall gestreckt. Da aber *der Stempel* das Geld macht und nicht der Metallgehalt, hat diese Münzverschlechterung sich als Geldvermehrung ausgewirkt — was an Talenten im Land »geschlummert« hatte,

»erwachte« an der plötzlich nun auftretenden Fülle der Aufträge, der durch die Geldvermehrung geschaffenen Möglichkeiten. Wie nach einem Gewitterregen brach die Saat auf. Eine Zeit, die wir heute noch die Zeit wiedergeborener antiker Herrlichkeit nennen, die Zeit der Renaissance. Unnötig die Pracht und Grösse jener Zeit herzuzählen.

Im Jahr 1716 stand Frankreich vor dem Staatsbankrott. Die Kasse war leer, der Regent war weniger denn je gewillt, sein verschwenderisches Wesen aufzugeben, und zudem stand der Krieg gegen England vor der Tür mit seinen grossen finanziellen Ansprüchen. In dieser Zeit der Not übernahm der erfindungsreiche Schotte John Law von Lauriston das Amt eines Generalkontrolleurs der Finanzen. Er hatte die grosse Entdeckung gemacht, dass das Geld dem Bedürfnis, der Arbeitsmöglichkeit entsprechend vermehrt werden muss und dass diese Vermehrbarkeit entsprechend dem Bedürfnis einzig mit Papiergeld möglich ist. Er gründete die erste Notenbank: in kürzester Zeit blühte der Handel auf, die Steuerquellen flossen wieder, die Zahl der Fabriken im Land verdoppelte, verdreifachte sich; die Erschliessung der Kolonien machte rapide Fortschritte; innerhalb vier Jahren wurden 500 grosse Schiffe erbaut oder angekauft; Ströme von Auswanderern aus aller Welt fuhren hinüber nach Louisiana, dem bisher als ganz unwirtlich verschrienen Land. Lorient, bis dahin ein dürftiges Fischerdorf, entwickelte sich zu einem Seehafen erster Grösse. Law liess nach dem Plan des Ingenieurs Perrier in Louisiana eine neue Hauptstadt anlegen, «La Nouvelle Orleans», 65 Baugevierte, eine Kirche, ein Regierungsgebäude, zwei Kasernen, ein Gefängnis, ein Warenhaus. Er hob das System der Steuerpächter auf; er führte den unentgeltlichen Unterricht ein auf der Universität Paris; um die Provinzbevölkerung von der lästigen Einquartierung zu befreien, liess er Kasernen bauen; er baute den Kanal de Briare, die Brücke von Blois; für Paris plante er einen Hafen für Meerschiffe — bis der heimliche Notendruck des Regenten sein System unmöglich machte. In kurzen Zeit von vier Jahren hatte die Bevölkerung von Paris um ein Drittel zugenommen.

Im Januar des Jahres 1848 entdeckte der Schweizer Kolonist August Suter auf seiner Farm in Kalifornien eine Goldader. In kürzester Zeit war sein Besitztum von Goldgräbern überschwemmt und eine reiche Ausbeute von Gold, Jahr um Jahr wachsend, wurde nach den europäischen Häfen verschifft und fand seinen Weg in die Gewölbe der Notenbanken. Sobald es die innerpolitische Lage erlaubte, schon in den Jahren 1850 und 1851, ergoss sich der Goldstrom über die Länder: nun erst konn-

ten die grossen Entdeckungen, das Dampfschiff und die Eisenbahn, sich voll entwickeln, konnte die moderne Industrie, wie sie in England aufgeblüht war, auch auf dem Kontinent Boden fassen. Eine Entwicklung setzte ein, die in wenigen Jahrzehnten die Struktur der Wirtschaftswelt vollständig veränderte; ein Reichtum fand sich ein, der ein bis dahin unerhörtes Anwachsen der Bevölkerung erlaubte. Der sinnfälligste Ausdruck jener Zeit: die Ringstrasse in Wien und die Erneuerung von Paris, Aufgaben, die, an den Mitteln der voraufgehenden Zeit gemessen, ganz gewaltig sind.

In all unsern Städten sind es grosse Quartiere, die »dem Aufschwung von 1850«, das heisst dem kalifornischen Gold, dem Gold von der Hockfarm des Suter-Gusti von Rünenberg verdanken. Einer Geldvermehrung im Rahmen der Entwicklungsmöglichkeiten.

Mitte 1921 sah es in der Union bös aus: Man schätzte die Arbeitslosen auf fünfzehn Millionen. Der Beschäftigungsgrad war innerhalb 8 Monaten um über 30 Prozent gesunken, in einzelnen Städten sogar um mehr als 60 Prozent. Der grossen Arbeitslosigkeit entsprachen die grosse Anzahl der Geschäftseinstellungen. Die Veränderungen der Kaufkraft des Dollars hatten nach einer Berechnung von Prof. W. J. King in den letzten 6 Jahren Verluste auf der einen und Gewinne auf der andern Seite gebracht im Gesamtbetrag von 40 Billionen Dollars. Eine Krise — nach dem Ausspruch des Internationalen Arbeitsamtes — »von bisher unerreichtem Ausmass«.

Wie sollte ein Ausgang aus derart schwieriger Situation möglich sein?

Im Mai 1921 betrug der Diskont 7 Prozent, bis November war er — sukzessiv — auf $4\frac{1}{2}$ Prozent heruntersetzt worden: die damit gewährten reichlichen Barmittel, reichlichen Kredite, führten unmittelbar die Wiederaufnahme der Arbeit herbei:

»Das Anwachsen der Produktion des Landes zeigt seit Mitte 1921 einen Aufschwung, wie er bis dahin in der Union noch nicht erlebt war. Innerhalb 18 Monaten wird ein Anschwellen der Produktion um 67 Prozent konstatiert. Die Warenmenge, die im ersten Viertel des Jahres 1923 hergestellt wurde, hat wahrscheinlich die Produktionsmenge überschritten, die irgend früher erreicht worden war.« So lautet der Bericht des Internationalen Arbeitsamtes über diesen Aufschwung nach einer Depression ohnegleichen. —

Die grossen Epochen lebendigster wirtschaftlicher Tätigkeit sind stets heraufgeführt worden durch Vermehrung der Tauschmittel, durch Vermehrung oder Beschleunigung des Geldumlaufs:

Einmal durch das gewalttätige Mittel des verlustreichen Umwechslungszwanges, der *Renovatio Monetarium*. Ein andermal durch die bis in unsere Tage als betrügerisch angesehene Vermehrung der Münzen durch Kupferzusatz, die bekannteste und erfolgreichste in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Dann durch die grosse Erkenntnis *Laws*, dass der Geldumlauf nach dem herrschenden Bedarf zu vermehren sei — eine Erkenntnis, die in der Praxis Schiffbruch leiden musste, da die Definition des »Bedarfs« erst anderthalb Jahrhunderte später durch Léon Walras gefunden wurde.

Anno 1848 — wie so oft schon vor- und nachher — durch den plumpen Zufall der Entdeckung eines Goldfeldes — unter der Herrschaft der Edelmetallwährung gleichbedeutend mit der Entdeckung einer Geldquelle.

In der Union anno 1921, endlich, durch die bewusste Anwendung einer Kreditpolitik, die dem Arbeitswillen auch die entsprechenden Arbeitsmittel gewährte, durch eine steigende Notenemission im Rahmen der Stabilität des Geldwertes.

Die »grossen Epochen« vergangener Zeiten waren wirtschaftlich gegründet auf offenen Betrug, auf den Zufall oder auf tastendes Erkennen. Wenn die Wirtschaft die bisherige statische Auffassung des Geldwesens überwindet und die grossen dynamischen Kräfte, die in ihm verborgen, sich dienstbar macht — dann hebt »die grosse Epoche« an, dann schreiten wir ins Land der wahrhaft unbegrenzten Möglichkeiten.

Dann bedeuten die *Villes-Tours* von Le Corbusier nicht mehr müssige Spielereien — dann sind sie Wegweiser in eine nahe Zukunft. — — —

●

Der Regen hatte aufgehört, und so herrschte ein paar Momente lautlose Stille; bis dann wieder ein Summen anhub und ein lebhaftes Hinundhersprechen; ist nicht auch im Verschlossensten und Verdrossensten noch ein Rest Hoffnung lebendig, Hoffnung auf das grosse Wirken? Unter fröhlichem Geplauder drängte endlich alles hinaus, durch das saubere Städtchen in die regenfrische Landschaft.

Damals in Aubonne.

B.